

Wiesentheater gegen braunen Sumpf

In Südmecklenburg startet die Kulturkate Lüththeen mit Franz Molnars »Liliom« in ihre diesjährige Spielsaison

Von Grit Büttner, dpa

Die Bühne – ein paar Bretter in der Wiese. Die Kulisse – Wald, Felder und ein altes Bauernhaus. Die Kulturkate in Mecklenburgs Grieser Gegend bringt große Kunst in einen vergessenen Landstrich und öffnet für Profis und Laien den Vorhang zum gemeinsamen Sommertheater. Am heutigen Samstag feiert das Stück »Liliom« des Dramatikers Franz Molnar (1878-1952) in der Freilichtarena der Kulturkate Lüththeen seine Premiere. Es soll bis Mitte August zehnmal aufgeführt werden.

Lüththeen. »Hau den Lukas« ist Daniels großer Auftritt. Der 19-jährige Metallbaulehrling hat das Spielgerät selbst gebaut. In der dritten Saison ist er Techniker beim Sommertheater der Kulturkate Lüththeen (Kreis Ludwigslust). Diesmal spielt er erstmals auf der Freilichtbühne mit und bedient dort seine Jahrmarktattraktion. »Hier hab ich ordentlich zu tun und komme nicht auf dumme Gedanken«, sagt er.

Geschichte eines Raufbolds

Theatergründer Volkert Matzen nickt: »Für den Jungen sind wir zur zweiten Heimat geworden, hier tobt er sich aus.« Den Kumpels bei der NPD ziehe Daniel das bunte Theaterleben vor. Und rutscht nicht in die braune Szene ab, fügt Regisseur Matzen hinzu.

In einen Rummelplatz der 30er Jahre haben die Lüththeener Theaterleute in diesem Jahr ihren Bauerngarten verwandelt. »Liliom« von Franz Molnar (1878-1952) hat am heutigen Samstag Premiere und kommt bis Mitte August zehnmal auf die grüne Bühne.

35 Darsteller, zumeist Laien aus der Region und eine Hand voll Profis, spielen gemeinsam oder agie-



Silke Matzen tanzt bei einer Probe für das Stück »Liliom« an der Kulturkate Lüththeen. Der Verein bringt Kunst in den abgelegenen Landstrich und führt dabei Profis und Laien zusammen. Foto: dpa/Jens Büttner

ren hinter den Kulissen. Erzählt wird die Geschichte von Liliom, einem Taugenichts und Raufbold, der mit dem Dienstmädchen Jule zusammenzieht, deshalb seinen Job in einem Karussellbetrieb verliert und auf die schiefe Bahn gerät.

»Menschen, die ihre Gefühle nicht äußern können, neigen eher zu Gewalt«, erklärt Regisseur Matzen seinen »Liliom«. »Wir nehmen aktuelle gesellschaftliche Probleme aufs Korn«, sagt der 60-Jährige.

Für sein Gartentheater kaufte er 1996 den alten Bauernhof bei Lüththeen. »Um große Kunst aufs Land zu bringen«, sagt Mitbegründerin

Charlotta Bjelfvenstam. 1998 spielten drei Darsteller und ein Hund in der Diele des Hauses Einakter von Tschewow. Ein Jahr darauf gaben die Neu-Lüththeener vor wachsen dem Publikum ihr Debüt unter freiem Himmel mit Shakespeares »Was ihr wollt«.

Reaktion auf NPD-Erfolg

Auf den Einzug der rechtsextremen NPD in den Schweriner Landtag 2006 folgte in der Lüththeener Theaterarena »Unser Dorf soll schöner werden« (2007), ein Stück gegen Faschismus und Intoleranz. Zur Reihe »Kultur gegen Rechts«

gehörten Schul-Projekte, Kindertheater, Workshops, Gastspiele, Lesungen, Kino, ein Rockfest. 2009 dann das Sommerspektakel »Die Kanzlerin kommt!« zum Umgang mit rechtsextremistischen Tendenzen in einem Dorf. Mit »Ende der Schonzeit« setzte Volkert Matzen 2010 Rituale von Gruppenzwang und das Ausgrenzen von Minderheiten in Szene.

»Rechtes Gedankengut gibt es überall, unabhängig von Parteien oder sozialen Schichten«, beobachtet der Theatermacher Lüththeen, nahe an Niedersachsen in der strukturschwachen Griesen Gegend Südmecklenburgs gelegen,

ist seit den 90er Jahren vor allem wegen des Zuzugs von NPD-Kadern und rechtsextremistischen Aktivitäten und Jugendangeboten in die Schlagzeilen geraten. Vielerorts regt sich Widerstand gegen die Rechten. Im Projekt »Lola für Lulu« in Ludwigslust etwa machen sich Frauen mit der Veranstaltungsreihe »Politischer Salon« für eine demokratische Diskussionskultur stark.

Das Spiel als Therapie

Die Kulturkate will nun Künstler des Landkreises in einem Netzwerk gegen Rechts verbinden. Mit Kleinprojekten zur Stärkung von Demokratie und Toleranz, die von Land und Bund gefördert würden, solle mehr Kunst und Bildung in die Dörfer gebracht werden, sagt Charlotta Bjelfvenstam. Zum Auftakt präsentieren sich am 28. August bei einem ersten Tag der offenen Tür in Neu-Lüththeen Puppenspieler, Musiker, Kunsthandwerker und Kleinkünstler. »Vielleicht ein Anfang für ein ganzjähriges, regionales Zusammenspiel«, hoffen die Initiatoren.

Unterdessen gehen die Proben zum »Liliom« weiter. Dramaturgin Miriam Sievers mimt den Clown. »Hier arbeiten derart verschiedene Leute so gut zusammen, faszinierend«, sagt sie. Hans Machowiak (Liliom) liebt seinen Worten zufolge die Natur und die Freiräume im Landtheater.

Der Rentner Wolfgang Rotter wurde im Jahr 2002 Beleuchter und agiert auch auf der Bühne. »Theaterspielen ist Therapie für mich.« Daniel genießt seinen Kultur-Sommer. »Hier kann ich selbst entscheiden«, sagt er. Die Lehre wolle er nächstes Jahr beenden und dann die Realschule nachholen. »Mehr Bildung, das bringt's«, meint er.

Thüringen bleibt Kornkammer

Winterweizen ist wichtigste Getreideart

Erfurt (dpa/ND). Auf Thüringens Äckern wächst in diesem Jahr so viel Winterweizen wie seit 20 Jahren nicht mehr. Zugleich zeigt sich der wachsende Bedarf an Biomasse zur Energiegewinnung. Nach wie vor dominiert aber Getreide, das auf knapp zwei Dritteln (62 Prozent) der 31 000 Hektar Ackerland wächst, wie das Landesamt für Statistik am Freitag in Erfurt mitteilte. Dabei bleibt Winterweizen die für Thüringen mit Abstand wichtigste Getreideart. Er gedeiht auf 230 800 Hektar, 2700 Hektar mehr als 2010. Der Anbau von Silomais, der als Futter ebenso wie als Rohstoff für Biogasanlagen dient, legte auf 51 800 Hektar zu, ein Plus von 2700 Hektar.

Auf den Winterweizen folgen beim Getreide mit großem Abstand die Wintergerste mit 66 900 Hektar (minus 400 Hektar), die als Tierfutter verwendet wird und zum Großteil geerntet ist, und die für Brauereien wichtige Sommergerste mit 35 800 Hektar (plus 900 Hektar). Andere Getreidearten wie Hafer (4600 Hektar), Roggen (11 200) und Triticale (14 600) haben dagegen einen deutlich geringeren Anteil.

Größere Probleme gab es in diesem Jahr beim Winterraps. Da sich die Ernte im Vorjahr wegen des vielen Regens verzögerte, konnte er erst spät ausäusert werden. Der strenge Winter setzte den dadurch noch zarten Pflänzchen ebenfalls zu. Dadurch kam es vielerorts zu Schäden, so dass rund 4400 Hektar im Frühjahr umgepflügt wurden. Er wächst nun noch auf 112 900 Hektar (minus 7300). In einigen Regionen hat die Rapsente schon begonnen. Er wird für die Herstellung von Speiseölen und -fetten sowie zur Produktion von Kraftstoffen verwendet.

Sensation im Tagebau

Nördlich von Zeitz in Sachsen-Anhalt wird ein riesiges Gräberfeld aus der Jungsteinzeit ausgegraben

Von Harald Lachmann

Einen kompletten Friedhof aus der Jungsteinzeit entdeckten Archäologen bei der geplanten Erweiterung des Tagebaus Profen. Die etwa 4500 Jahre alten Skelette verraten ihnen nun sehr viel über das einstige Leben im heutigen Mitteldeutschland.

Behutsam schabte Elisabeth Pawlak Erde zwischen zwei Rippenbögen weg. Kein Knöchlein soll beschädigt werden. Immer wieder nimmt sie einen Pinsel, um freipräparierte Stellen besser sichtbar zu machen. Seit Stunden schon befreit sie das Skelett vom Ackerboden, in dem es rund 4500 Jahre lag.

Inzwischen weiß die Archäologin, es handelt sich um einen Mann. Überraschend ist für sie jedoch, dass er seinen knöchigen linken Arm auf ein Kind legt – oder das, was von diesem blieb. Beide waren zusammen bestattet worden. Weshalb? »Das wissen wir noch nicht«, sagt Pawlak. Auch ob beide eines natürlichen Todes starben, lasse sich noch nicht sagen. Auf den ersten Blick wären keine Verletzungen sichtbar.

Die 38-Jährige koordiniert eine der spektakulärsten archäologischen Ausgrabungen in Deutschland: ein riesiges Bestattungsareal mit gut 500 Gräbern. Dass es in der Jungsteinzeit, also 2700 bis 2300 vor Christi angelegt wurde, erkannte sie schnell. So etwa anhand von Grabbeigaben: steinerne Streitäxte, da man noch kein Metall kannte, Schmuck aus Knochen oder Tongefäße mit markanten Verzierungen. »Schnurkeramik«, erläutert sie. »Man drückte damals mit Schnüren das umlaufende Rillenmuster ein.«

Fündig waren die Experten vom Hallenser Landesmuseum für Vorgeschichte im so genannten Vorfeld des Tagebaus Profen. Der breitet sich zwischen dem sächsischen Pegau und dem sachsen-anhaltischen



»Traumjob meines Lebens«: Elisabeth Pawlak bei der Arbeit Foto: H. Lachmann

Zeit aus. Bevor die Bergleute eine Grube erweitern, dürfen zunächst ausgiebig die Archäologen ran. »Das gibt uns einzigartige Möglichkeiten, wie wir sie nie hätten, wenn man im Erdreich unter einem Neubau stets nur ein kleines Stück in die Vergangenheit graben kann«, erzählt Museumssprecher Alfred Reichenberger. So aber ließen sich großflächig komplexe Siedlungsverlagerungen quer durch die Zeiten sichern und erforschen.

Wegzehrung für die Toten

Dank dieser Funde weiß man nun, dass hier, wo bergtechnisch gesehen das Böhlener Oberflöz auf das Sächsisch-Thüringische Unterflöz stößt, einst eine große Siedlung existierte. Und man weiß, dass deren Bewohner sesshafte Bauern waren, die europaweit Handel trieben. In den bereits freigelegten Gräbern fanden sich etwa eine

Schleifennadel aus Zypern und baltischer Bernsteinschmuck.

Reichenberger ist denn auch der Mibrag GmbH, die den Tagebau betreibt, sehr dankbar. Man arbeite nicht nur bestens zusammen, der Kohleförderer habe 2004 sogar eine Archäologiestiftung initiiert und diese mit einem Grundkapital von 3,3 Millionen Euro ausgestattet. So war im Tagebau Profen bereits 2008 das bislang am reichsten ausgestattete germanische Fürsttinnengrab entdeckt worden. Die Stätte aus der Zeit um das Jahr 50 nach Christi enthielt massiven Goldschmuck mit einem Gesamtgewicht von 394 Gramm.

Die Gräber, die Elisabeth Pawlak derzeit untersucht, sind indes deutlich älter. Einige Dutzend waren samt dem umgebenden Erdreich vorsichtig ausgehoben und in großen Kisten nach Halle gebracht worden. Am Stadtrand errichteten die Forscher Schleppladungen, unter

denen sie wie unter Laborbedingungen arbeiten können. Wo genau, das bleibt geheim. Es gab schon Grabräuberei im Tagebau, kaum dass die ersten Gräber gefunden wurden. Der Schaden war beträchtlich.

Unheimlich beredsam seien jene Gerippe, versichert die Archäologin. Sie verrieten, ob es sich um Mann oder Frau handelte, wie alt sie waren, was sie damals aßen, was sie arbeiteten, an welchen Krankheiten sie litten, in welcher Weise sie siedelten, wie sie starben. In den Tongefäßen finden sich zudem Essensreste, die ihnen die Hinterbliebenen für ihren Weg ins Jenseits mitgaben.

Spannend sei auch, so Pawlak, Familienzusammenhänge herzustellen und so mehr über das Leben in einer Gruppe zu erfahren. Ein Frauenskelett trug etwa eine komplette Kette aus Knochenpailletten und Hundezähnen. »Das ist sehr selten und war aufwendig zu fertigen.« Die Frau sei offenbar eine wichtige Person gewesen, sagt die Hallenserin, die ihre Arbeit »Traumjob meines Lebens« nennt.

Biotope rekapitulieren

Selbst die Erde wird in einer Flotieranlage, die die einzelnen Partien behutsam mit Wasser aufwirbelt, noch haarfein untersucht. Jede Krume lässt sich so auf mögliche verborgene Samen, Minischerben, Knochensplitter, Wollfäden oder kleinste Schnecken durchforsten. »Wir können so die gesamte Umwelt zurückverfolgen, etwa komplette Biotope aus der Zeit vor 4500 Jahren authentisch rekapitulieren«, sagt Museumssprecher Reichenberger: »Gab es hier Wald, Wiesen, Äcker? Was wurde angebaut? Regnete es viel?« Ausgewählte Skelette werden später mit Kunstharz ausgegossen und im Hallenser Landesmuseum für Vorgeschichte ausgestellt.

Uhr in Rostock soll Weltkulturerbe werden

Rostock (epd/ND). Für die über 500 Jahre alte astronomische Uhr der Rostocker Marienkirche gibt es einen Zeitungsbericht zufolge Bemühungen, sie zum Weltkulturerbe zu erklären. Die evangelische Innenstadtgemeinde und der Förderverein der Marienkirche würden die 1472 von Hans Düringer geschaffene Uhr gern auf die entsprechende Unesco-Liste setzen, heißt es in der in Rostock erscheinenden »Ostsee-Zeitung«.

Eine Initiativgruppe befasse sich mit dem Thema. Zunächst müssten Kommune und Land »vom historischen Wert dieses europaweit einmaligen technischen Meisterwerks« überzeugt werden, heißt

es. Der Weg auf die Unesco-Liste könne Jahre dauern. Im Herbst kommenden Jahres sollen Experten auf einer wissenschaftlichen Konferenz in der mecklenburgischen Hansestadt die Uhr kennenlernen, die noch mit Originalteilen aus der Erbauerzeit funktioniere.

Die astronomische Uhr in der Marienkirche besitzt fünf Uhrwerke, von denen vier täglich und eines einmal pro Woche per Hand aufgezogen werden. Der etwa zwölf Meter hohe und etwa fünf Meter breite Zeitmesser war 1472 von dem Danziger Meister Hans Düringer geschaffen, 1643 grundenerneuert und zuletzt 1977 restauriert worden.

Speicherkraftwerk bei Höxter geplant

Beverungen/Höxter (dpa/ND). Ein Pumpspeicher-Kraftwerk für mindestens 500 Millionen Euro könnte in Ostwestfalen entstehen. Die Pläne für das 390-Megawatt-Kraftwerk an dem Weserzufluss Nethe wurden am Freitag in Beverungen vorgestellt. Investor ist die Trianel GmbH (Aachen), die von Stadtwerken getragen wird. Damit würde eines der größten Kraftwerke dieser Art in Deutschland entstehen, hieß es. Nimmt das Projekt alle bürokratischen Hürden, könnte es 2019 in Betrieb gehen. Die Bürgermeister von Beverungen und Höxter begrüßten das Vorhaben.

Erneut Parteibüro der LINKEN attackiert

Anklam (dpa/ND). Sechs Wochen vor den nächsten Wahlen in Mecklenburg-Vorpommern reißt die Serie der Vorschläge auf Büros demo-

kratischer Parteien nicht ab. Wie die Polizei am Freitag mitteilte, haben Unbekannte in Anklam eine Scheibe im Wahlkreisbüro des Landtagsabgeordneten Peter Ritter (LINKE) zerschlagen. Hinter der Scheibe habe sich ein Werbeplakat der Partei befunden. Es war seit März bereits die vierte Attacke auf das Parteibüro. Seit Jahresbeginn häufen sich Sachbeschädigungen an Parteibüros im Nordosten. Allein in der letzten Woche waren Einrichtungen in Hagenow, Teterow und Rostock betroffen. Hinter den Vorfällen werden Nazis vermutet. Der Staatsschutz ermittelt.

Fast 90 Museen gemeinsam im Netz

Dresden (epd/ND). Fast 90 Museen in Sachsen und Böhmen präsentieren sich seit Freitag auf einem gemeinsamen Portal im Internet. Unter www.museum-euro-region-elbe-labe.eu sei die Kulturlandschaft entlang der Elbe (tschechisch: Labe) Dresden mit.